



Schulunterricht in Bonn

MARIUS BECKER / PICTURE ALLIANCE / DPA

gelernt haben oder nicht.

Die erforderlichen Qualitäten seien erlernbar, schließlich gehe es Hattie um „Lehrerhandeln“, nicht um „Lehrerpersönlichkeit“, schreiben Ulrich Stefens und Dieter Höfer vom Landesschulamt Hessen, die als eine der wenigen Schulgestalter schon öffentlich über die Schlüsse aus Hatties großem Wurf nachgedacht haben. „Folgt man Hatties Forschungsbilanz, so hätten sich die Anstrengungen vor allem auf eine weitere Professionalisierung des Lehrpersonals zu konzentrieren.“ Auch Rainer Dollase, emeritierter Bildungspsychologe an der Universität Bielefeld, folgt in der

„Saarbrücker Zeitung“: „Für die Bildungspolitik ist die Lehrerausbildung und -fortbildung das wichtigste Gebiet.“

Doch ausgerechnet auf diesem so wichtigen Feld tut sich in Deutschland trotz einer gerade ausgerufenen Qualitäts-offensive zu wenig. Hatties Analyse für die von ihm untersuchten angelsächsischen Länder kann getrost auch hierzulande gelten: Die Lehrerbildung, so zitiert Hattie einen Kollegen, sei das „Dodge City der Bildungswelt“ und wie die sagenumwobene Stadt im Wilden Westen „von Ungewissheit und Desorganisation geprägt“.

Abseits einiger neugegründeter „Schools of Education“ fristet das Lehramt an vielen Universitäten noch immer ein Schattendasein, die angehenden Lehrer sind über alle Fakultäten verteilt. Es gibt keine bundeseinheitlichen Leistungsstandards, keine verbindlichen Selbsttests oder Eingangsprüfungen für Interessenten, nicht einmal ein verpflichtendes Schnupperpraktikum (SPIEGEL 52/2012).

Die Politik feierte es vorigen Freitag schon als Erfolg, dass nun alle 16 Bundesländer gegenseitig ihre Lehramtsabschlüsse anerkennen und so der Wechsel von einem Bundesland zum anderen einfacher wird. Von konkreten Maßnahmen für einen besseren Unterricht war in den Verlautbarungen kaum die Rede.

Bei Hattie würde diese Länder-Initiative wohl einen niedrigen Barometerwert erhalten. Denn: „Je weiter sich eine Innovation vom Lehren und Lernen entfernt, desto eher wird sie zur nationalen Bildungsstrategie.“

JAN FRIEDMANN

dem „Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern“ abrechnet. Um die angeblich drohende Katastrophe abzuwenden, schlägt Precht vor, die Grenzen zwischen den Schulfächern aufzuheben, jahrgangsübergreifend zu lehren, die Ziffernoten und das gegliederte Schulsystem abzuschaffen und die Schulbauten zu verschönern. Schulpolitik müsse wieder utopiefähig werden, forderte er vorige Woche in der „Zeit“.

Der Neuseeländer Hattie hält sich hingegen lieber an das, was sich messen lässt, nicht an die gefühlte Temperatur. Dennoch verlangt er viel. Von den Lehrern zum Beispiel, dass sie sich der Wirksamkeit ihres Handelns bewusst sind. Laut einer Allensbach-Umfrage von 2011 glaubt fast die Hälfte der Lehrerinnen und Lehrer in Deutschland, nur wenig oder gar keinen Einfluss auf die Schüler zu haben.

Für Hattie ist der Lehrer der zentrale Regisseur: Idealerweise interveniert er im Klassenzimmer auf „wohlbedachte und sinnvolle“ Weise, überprüft sich fortlaufend selbst und steht für den Erfolg seiner Arbeit ein. „Wenn die Lernenden nicht genügend denken, dann stimmt mit dem Unterricht etwas nicht“, schreibt der Wissenschaftler.

Ein guter Lehrer stelle hohe Ansprüche an seine Schüler, zu niedrige führten zu einer „sich selbst erfüllenden Prophezeiung“. Den guten Lehrer treiben eine „ethische, zugewandte Haltung“ und statt abstrakter Konzepte eher die „Liebe zum Stoff“ an, so Hattie. „Bei Bildung geht es um mehr, als nur den Menschen das Denken zu lehren. Es geht auch darum,

den Menschen Dinge nahezubringen, die es wert sind, dass man sie lernt.“

Es komme also auf den Lehrer an, so wird Hattie weltweit rezipiert. Das ist nicht ganz falsch und doch zu einfach – die Verkürzung ist gefährlich, weil sie die Lehrer überfordern könnte. „Die Lehrperson kann für sich genommen keine Wirkung ausüben, dafür braucht es genauso die Schülerinnen und Schüler selbst – und deren Eltern, mit ihren Rechten und Pflichten“, sagt Hatties Übersetzer, der Oldenburger Erziehungswissenschaftler Klaus Zierer.

Auch dessen Münsteraner Kollege Ewald Terhart wendet sich gegen Vereinfachungen und kritisiert den „Glauben an die unendliche Steigerbarkeit des Lernens und die Beförderung des Lernens durch das richtige, gute Lehrerhandeln“ bei Hattie und dessen Anhängern.

Sicherlich: Wie alle Bildungsforscher ist Hattie nicht unangreifbar, nicht alle seine Befunde sind auf Deutschland übertragbar. Das Instrument der umfassenden Rangliste birgt außerdem die Gefahr, dass jeder sich die Punkte herauspicks, die er ohnehin auf der Agenda hat. Doch um einfache Handreichungen geht es Hattie gar nicht.

Das wichtigste Instrument in seinem Werk lautet „Feedback“. Rückmeldung an Lehrer kann von anderen Kollegen kommen, die den Unterricht beobachten, oder von regelmäßigen Expertenbesuchen außerhalb einer mit großem Popanz betriebenen Schulinspektion.

Rückmeldung soll auch von den Schülern kommen, die Auskunft darüber geben, ob sie in einer Schulstunde etwas